

# Berliner Tageblatt.

Nummer 114.

Berlin, Montag, den 4. März 1889.

XVIII. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

Von Arthur Kappeler.

Man wird es ohne Zweifel als eine Garantie der Weisheit bezeichnen dürfen, daß das neue französische Ministerium Tirard-Spuler-Gonflans, dessen einzelne Mitglieder ein eigentlich belangreiches, wissenschaftliches Gepräge mit sich herum zu schleppen haben, mit aller Strenge gegen die Intrigue der „Patriotenliga“ einzuschreiten sich gewarnt sieht. Dieser Liga haben einst „Water“ und „Präsident Carnot“ und die „Grunder“ Rouvier und Galliéres angehört. Spuler selbst hat mit ihr gethan, und die Oppositionen insgesamt erfüllt in ihr die Erringung des Vaterlandes. Nun aber hat sich das ganze Bild unendlich verändert, seitdem die Patrioten unter Drouot, Michard, Laflotte und Laguerre zu Sängern des neuen französischen Schicksals, des Generals Boulanger, herabgesunken sind, dem je ebenbürtig eine zahlreich in Demonstrationen geübte Leibgarde, als unermüdliche und wenig von Strapazen geplagte Wachtposten zur Verfügung gestellt hatten.

Der „kommende Mann“, Boulanger, erschien den Nachbarn als eine die Republik um so mehr bedrohende Gefahr, je mehr er sich selbst eine höher an ihm angeordnete Reserve anfertigte, die jede Maßnahme gegen seine Action überaus erschwerete. Da begannen die Führer seiner patriotischen Leibgarde die Unangenehmlichkeiten, die sich öffentlich als Anhänger der republikanischen Staatsregierung vernehmen zu lassen, weil das eben abgetretene Ministerium Spuler-Gonflans den russischen Abenteuer, den freien Kofaken Kriegen, eingeschritten war. Die Staubung der Patriotenliga mag im Uebermaß und Genuß der freien Bewegung Frankreichs entpochen haben. Denn, ob auch das Verfahren, welches Boulanger durch den französischen Admiral im Nothen Meer gegen Achillea einhalten ließ, trotz des dabei verflochtenen russischen Bundes, die Billigung des Garen und des Ministers Giers für sich haben mochte, so war der vollständige Verlust der Franzosen durch den Achillea, wenn in diesen Vorgängen eine Verletzung der russischen Selbstachtung erlitt, deren meschinnliche Bedeutung und unauflösliche Tendenz in diesem Falle andere Wege offen, als die amtlichen Vertreter der russischen Politik.

Allen der Umstände, die Drouot sich mit der Patriotenliga eine justizielle Waffe gegen, als er seinen Protest gegen das Uebermaß von Gonflans, gestützt auf den Vorkrieg der Republik, gegen eine Gesellschaft einschickte, welche, unter dem Vorwande, eine Art französischer „Angendebandé“ zu sein, der an der Wiedererrichtung des Vaterlandes arbeite, zu einer Verschwörung gegen den Fortbestand der Republik im Westen eines Mannes herbeizuführen war. Das Ministerium Tirard, welches in so unangenehmer Weise eine politische Energie ansetzte, hat es zu Bedenken gebracht, daß die Deputiertenkammer kein Verfahren, eines so strengen Mahrheit von etwa hundertzwanzig Stimmen gutheißt. Weder lehrt die Erfahrung, daß solche Vertrauensvoten gerade in Frankreich nicht allzulange vorzulassen pflegen, und so wird man wohl daran thun, die Gegner der Republik im monarchischen, boulangistischen und patriotischen Lager damit noch keineswegs für endgültig überwandene zu erachten.

Derartige parlamentarische Vertrauensumgebungen wollen heutzutage stets mit einer gewissen Vorsicht geöffnet werden. Was hat es Griespi sonderlich genügt, daß ihm vor wenig Tagen noch die italienische Kammer mit überwiegender Mehrheit für die Revision des italienischen Verfassungsvertrages, als Anlaß der heftigsten gewordenen Finanzdebatte, aus freien Stücken seine Entlassung nahm, freilich in der nicht unbedingtesten Voraussetzung, König Humbert werde gerade nur ihn selber wieder mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragen. Griespi's Ministerium bedurfte, angesichts der neuen Konstellationen im Parlament, einer Entschuldig durch Elemente aus den Reihen seiner früheren Regierung, die die Fragen der inneren Politik mochte das ruhig hingehen — aber für die Aufrechterhaltung der Allianzpolitik des mittelenropäischen Friedensbundes erscheint das doch ziemlich bedenklich.

Griespi'sicht sich vor folgende Aufgabe gestellt: Die Friedensliga erfordert, damit Italien gleiche Rechte und gleiche Pflichten seinen Verbündeten gegenüber werde und erstliche, bedenkliche militärische Anforderungen, welche wiederum die Lebensnerven großer militärischer Kosten nach sich ziehen, Italien selbst unter einer wirtschaftlichen Abhängigkeit, zum Teil hervorgerufen, durch den Abbruch der Handelsvertragsbeziehungen mit Frankreich, ein Abrück, der mit Recht oder Unrecht wieder als eine moralische Folge des intimen Verhältnisses des jungen Königreichs zu Deutschland angesehen wird. Die Opposition in der Kammer, welche sich direkt gegen die neuen Steuerentwürfe und indirekt damit gegen die militärischen Mehraufgaben richtete, beruhte somit beinahe oder unbenutzt die Interessen. Griespi, der sich genügt sieht, sein Kabinet durch Elemente der Linken zu befestigen, weiß ganz genau, daß seine ehemaligen Freunde weit mehr zu Frankreich, als zu Deutschland, dessen parlamentarischer Einfluß, seit der „mildesten“ Welle, in welcher Griespi die Ausweitung des italienischen Zolltariffes von den Interessen hergenommen, gerade von den Ministern der Linken, auf die sich Griespi jetzt stützen will, besonders veranlaßt wird.

Griespi soll also seine deutsche Allianzpolitik mit Hilfe von Elementen fortführen, deren französische Sympathien sich Geheimnis voll haben und deren finanzielles Programm eine Durchführung der geplanten militärischen Neubildungen im Interesse der Streubungen unserer Friedenspolitik absolut nicht genügt. Man wird zugedenken, daß Griespi's Aufgabe eine verzeufliche Nechtheit mit der Natur des Reiches hat, und daß selbst eine Lösung, welche für den Augenblick alle diese Fragen zu überbrücken vermag, keinesfalls Anspruch darauf erheben dürfte, von langer Dauer zu sein. Wir haben hier also eine ledige Abschweifung des Allianzgedankens, dessen erweiterter Parallell zu gelten hat, die sich nachweisen läßt, ob von dieser Maßnahme einer preussischen Behörde, die die Abbrechung des parlamentarischen Liebesbundes, welches Griespi umbedrückbar befeh, ihren Anfang nahm.

Wie hier das Vorgehen eines untergeordneten deutschen Regierungsoffiziers verhängnisvoll für den Neudirektor der deutschen Allianz in Italien zu werden vermochte, so scheinen auch für unsere sonstige Politik gewisse zufällige Aktionen von betrüblichen Folgen begleitet gewesen zu sein. Die Angriffe unserer Offiziere gegen die Robert Morier, welche den Wechsel des englischen Botschafters am russischen Hof mit Graf Herbert Bismarck nach sich zogen, erzeugten jenen demoralisierenden Verlust des Garen bei dem beiderseitig gebrauchten britischen Diplomaten, der nahezu als ein Schlag ins Gesicht der deutschen Politik empfunden werden mußte. Dieser Verlust, verbunden mit dem Vorgehen der Franzosen gegen Michard, das ja im Sinne des Garen erfolgte, naberte das heilige Inland in seinen offiziellen Regionen der Republik in kaum erwarteter Weise, während die Pariser Kammer durch eine Interpellation dem französischen Ministerium Gelegenheit gab, auch vor dem meistwissenschaftlichen, nicht offiziellen Inland seine verhängnisvolle Negierung zu machen.

Die Morier hatte also den deutschen Erfolg, was gleichzeitig England und England zu entfremden. Das Kabinet von St. James freilich begünstigte sich damit, im Unterhause die Angriffe des englischen Botschafters als „Insubordination“ bloßzustellen, und Lord Salisbury, der seiner Natur nach der deutschen Friedenspolitik geneigt ist, mag froh gewesen sein, nicht nöthig gehabt zu haben, aus dem Morier-Fall eine „Frage“ zu gestalten. Aber sein ministerielles Dasein wird in Folge des Ausganges, den der Prozeß Bismarck ein Times, zu Ungunsten des Reichthums, genommen, einmüthig fruchtlos erscheinen. Die Times, welche mit Hilfe gefälliger Artikel, über deren angelegliche Schickel sie allerdings selbst gethan haben, den letzten Prozeß der Allianz mit dem Inland Nord vom Bismarck besichtigt hatte, galt in diesen Tagen lediglich als Sprachrohr der Tory-Regierung, welche jene schandvoll-tyrannischen Entlassungen sich am Vorabend antizipatorischer Parlaments-Abhandlungen hätte veröffentlichen lassen. Noch hat freilich ein Vertrauensvotum des Unterhauses die Tories vor den schlimmsten Folgen des englischen Vertrages gerettet. Niemand aber vermag anzusehen, wie lange dies also fungebende Vertrauen der Parlamentsmehrheit vorhalten werde.

Eine Niederlage Lord Salisburys würde mit Gläubigkeit die Gegner Deutschlands an Hand bringen. Wir leben also zur Zeit in Italien und Schweden glücklich an der Arbeit, wir sehen sie in England hoffnungslos in aufsteigender Bewegung, wir müssen uns fragen, daß sie in Österreich und Ungarn nur mühsam zurückgehalten werden, daß wir in Russland eigentliche Freunde kaum mehr besitzen, und daß all diese Umstände sich zu einem gewissen Grade den Franzosen, auch ohne Patriotenliga, zu Statten kommen. Wir leben im Frieden, und doch heißt es für uns mit und ohne unsere Schuld: „Feinde ringsum!“

## Patriotische Hoffnungen.

W. Mann, Ende geboren.

Ueber einen seiner Zeit zwischen dem Kaiser und der italienischen Regierung spielenden Verhandlungsverlauf erzählt unser Ministerial-„Storrenspindel“ aus vorläufiger Quelle folgendes: Als Griespi an das Staatsdenkmal gelangt war, herrschte im Vatikan und bei seiner Heiligkeit selbst gerade jenes Vertrauen, einen modus vivendi mit dem Königreich Italien anzubahnen, und, wie demnach bekannt wurde, war es ein mit dem Papste seit langen Jahren verständig befreundeter General, wenn wir nicht ihren Namen Gerit (Kommandant des in Perugia liegenden Armeekorps), der zwischen den beiden in Betracht kommenden Faktoren zu vermitteln suchte. (Ein Gemerchen, das, wie jetzt bekannt wird, auch die in Auftrag des Vatikans geschickte, allerdings bald zum Scheitern an dem Vordrängen, ergebungs-machende „Proklamation“ des gelehrten vatikanischen Bibliothekars Bazar „Pacti „La Conciliazione“ unterstützen sollte, und zwar als baldon d'essal).

Der Ministerpräsident war in der That nicht abgeneigt, der Sache näher zu treten, und die Verhandlungen waren, immer durch Vermittlung des — Generalis, im besten Zuge, als mit einem Male ein Gerit eintrat, das jedes weitere Entgegenkommen seitens der italienischen Regierung unmöglich machte und Griespi zum frühen Abbruch der Verhandlungen bestimmte.

Die französische Regierung hatte nämlich durch ihre Bemühungen im Vatikan Wind von der Angelegenheit bekommen und ließ, und zwar durch ihren Herrn, angedeutlich beim Vatikan Himmel und Erde in Bewegung setzen, um das bevorstehende Einverständnis zu hindern. So bröte der französische Herr — der bekanntlich großen Einfluß im internationalen Lager besitzt und momentlich den Dänen Zeit zu seiner Verfügung hat — so bröte all dieser Aleris dem Papste schlau mit dem Griespi der französischen Rechte, die sich von Rom unabhängig konstituirten würde. Der Sarcasmus genügt, um den von Natur aus furchtsamen Papst von der Fortsetzung der Verhandlungen mit Italien abzurufen. Gleichzeitig erwidert aber auch die italienische Regierung von diesen geheimen Verhandlungen des Vatikan zu Frankreich, und die sofortige Folge hiervon war, daß, noch ehe der Vatikan selbst abbrechen konnte, Herr Griespi in gerechtem Unwillen erklärte, daß er unter solchen Umständen auf alle weiteren Verhandlungen verzichte. So geschah es denn auch. Unschicklich ist es übrigens, daß sich der Papst in jüngerer Zeit wieder mit dem Gedanken einer Verbindung — h. h. der Herstellung eines modus vivendi zwischen dem Vatikan — befaßt, und zwar war, dem Anschein nach, im Vatikan hierzu die Hoffnung auf den Sturz Griespi's (der in den päpstlichen Kreisen natürlich der beliebteste Mann der Welt ist) maßgebend. Vor einigen Tagen ließ sich Papst Leo alle jene mehr oder weniger phantastischen Verhandlungsprojekte unterbreiten, die in der Verhandlungsgeschichte gewisse wichtige Stellen ausgenommen hatten. Es befindet sich darunter ein in Projekt, das dem Papste etwa darbringt, daß eine italienische Insel zurücker, während er in Rom nur eine avulsische Delegation unterhalten würde. Ueber diese

sonderbaren Schwärmerie ist im Ernst natürlich kein Wort zu verlieren; das aber ist ausdrücklich hervorzuheben, daß trotz aller Enttäuschungen der letzten Zeit — die Seine Heiligkeit selbst zum geringsten Theil auf Rechnung des deutschen Reichthums, seines einzigen Hoffnungs-Anters legt — daß der Papst noch immer nicht sich in den Gedanken fügen kann, auf die Dauer der weltlichen Herrschaft zu entsagen. Gewisse Hoffnungen legt man im Vatikan sogar (von Frankreich abgesehen, dem man übrigens wieder sehr nahe steht) auf den künftigen Thronerben Italiens, der wie sein — übrigens durch und durch liberaler — Vater sich dem „Biste der Fremden“ freigeschrieben hat, das durch Griespi und die gegenwärtige Negierung seinen ungelassenen Einfluß auf das Land ausübt. Der Papst wird sich, falls er einen Thronwechsel im Duxinal erleben sollte, nicht künden; denn die Privatmeinung des Staatsoberhauptes (wenn es eben kein Viktor Emanuel ist) dürfte nicht im Stande sein, auf Land und Parlament in einem Sinne einzumirken, der den Aspirationen des Vaterlandes und dem Fortschritt vertritt.

## Politische Tagesübersicht.

Die Maßnahmen der französischen Regierung gegen die Patriotenliga werden ununterbrochen fortgesetzt, ohne daß den Leitern der Liga bisher dadurch die Zuversicht in ihren künftigen Sieg gerührt worden zu sein scheint. Unser Pariser „Storrenspindel“ telegraphirt darüber:

Die Verhaftung der Aften und Briefe in der Patriotenliga ergab, daß viele selbst höhere Offiziere diesem Boulangerbund angehören. In den verhafteten Mitgliedern befinden sich natürlich auch die Namen aller der Liga angehörenden Offiziere. Drouot leht öffentlich die Verantwortung für die Folgen ab, falls diese Namen nunmehr der deutschen Regierung bekannt werden. Gestern meldeten sich angeblich 300 neue Mitglieder. Die Liga gründet nun ein neues Blatt, die „Glairon“. Dabei wird in Westing's hier und in der Provinz gegen Gouart und Tirard, als gegen die Urheber des Michardfalles, weiter protestirt und natürlich vor Ausland getrieben.

Der Minister des Innern, Gonflans, hat die Profekten angeordnet, überall die Polizeibehörden der Patriotenliga zu flichtigen. Man darf gespannt darauf sein, wer in diesem Punkte, diesem Kampfe ums Dasein schließlich als Sieger hervorgeht.

Der jetzt zum Besuch in Petersburg erwartete ältteste Sohn des Prinzen von Wales wird von verschiedenen Seiten als ein neuer Freier für die junge Prinzessin Marie von Sachsen angesehen. Natürlich handelt es sich wohl nur um ein noch sehr der Bekämpfung bedürftiges Gerücht.

Es ist nun kein Zweifel mehr, daß der Engländer Ronald Bonland, der sich im Hotel de los Gajardes in Madrid erschoss, Richard Biggert gewesen ist. Er kam Freitag Morgen mit dem Expresszug in Madrid an, fast ohne Gepäck, nur mit Handtasche und Negenschirm lieh er sich um Bahnhofs an dem genannten Gasthofe führten, bestellte Zimmer im ersten Stock, band ein Telegramm nach England, behändte in Gesellschaft eines Gesellschaften die Alkoholare und wurde bei seiner Milderung im Gasthof verhaftet. Biggert selbst gefaßt, er zog sich ins Schlafzimmer zurück, angeblich um seinen Hut zu holen, nahm aus der Handtasche einen Revolver und schuß sich in den Mund. Das Gerücht ist fast zur Unkenntlichkeit zerstückelt. Die Polizei besetzte das Gepäck mit Wafeln; es fand sich nur wenig Silbergeld vor. Vermuthlich hätte das Telegramm, welches er nach England absandte, auf die Spur.

## Deutschland.

Ans Barmen schreibt man uns unterm 2. März: Heute Morgen um 8 Uhr legten in der großen Riemendreherei in d. Spinnfabrik von Kaiser & Dicks Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen die Arbeit wegen unzureichenden Lohnes nieder. Der Artikel Riemenspinnen ist durch die vorhandene Zimmerzeugung derzeit im Ueberschuß, die Arbeiterleute davon nicht unberührt bleiben konnten. Die Streikenden durchzogen ohne jegliche Inordnung die Straßen der Stadt. Ob über andere betragliche Betriebe ebenfalls der Streik verhängt wird, muß sich in den nächsten Tagen zeigen.

In Deindorf ist dem Kabinettsminister Freiherrn v. Richthofen der Abschied genehmigt worden.

## Total-Nachrichten und Vermischtes.

Sonnachrichten. Der Kaiser verließ am gestrigen Nachmittag nach Anbruch der Nacht in seinem Arbeitszimmer, wo selbst er um 5 Uhr eine kurze Konferenz mit dem Staatsminister Herrfurth hatte. Gegen 6 Uhr besaßen sich die Reichsräte, eine Einladung des italienischen Botschafters zum Diner entprechend, nach der italienischen Botschaft in der Wilhelmstraße, wofür auch der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, die Fürsten Rich und Meblich, Graf Dietrich Schimons, General-Feldmarschall Graf Wittke und andere hochgeachtete Persönlichkeiten ameldet waren.

Seitdem Vermitlung verließ der Kaiser in seinem Arbeitszimmer und erledigte Regierungsbangelegenheiten, nahm ab und den Morgen des Oberhof- und Kammerarchivall v. Lehmann entgegen und empfing Nachmittags den Fürsten Hugo Rindfleisch in Baden.

Die Kaiserin-Mätresse besuchte gestern Nachmittag in Begleitung der Herzogin zu Schleswig-Holstein das Castellations von Worf in Moabit; später statten die hohen Damen dem Spielmannsgesellschaft von Schille in der Wartburgstraße einen Besuch ab.

Die Dämmungs-Ergebnisse im Winter 1883/84. Es dürfte unter den vielen noch in Erinnerung bleibenden, in wie hohem Grade die im Winter 1883/84 beobachteten allseitigen Dämmungs-Ergebnisse die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und mit welchem Eifer damals unsere Naturforscher die Frage, auf welche Ursachen diese Phänomene zurückzuführen seien, erörterten. Bereits zu jener Zeit sprach der bekannte Gelehrte Professor Dr. Neumann in einem in









Chesredakteur: Arthur Zeygohn.

Verlag von Rudolf Hoff in Berlin.

„Von“ oder „v.“ (Nachdruck verboten.)

Habilis.

Vor einigen Jahren noch nahm es mancher edle Geklammt sehr übel, wenn ein Professor es wagte, das ihm gegebene „von“ auf der Adresse oder überhaupt im schriftlichen Verkehr durch ein einfaches „v.“ abzulösen. Diese Aeußerung stand nur dem Geklammt selber für seine eigene Namensunterfertigung zu, denn selbst an seinen eigenen Herrn Sohn hätte Mäurer es nicht getraut oder wenigstens nicht für möglich erachtet, anders zu schreiben, als in Seine Hochwohlgeborenen Herrn von ... In der Umkehrschiff inoffen bedienten sich schon seit längerer Zeit nicht nur Leute mit dem Vornamen „Victor“, und anderen, die mit einem „V.“ begannen, sondern sogar edle Geklammt eines „v.“, wobei natürlich „wohlgeachtet“ — das „v.“ stets so beifügt war, daß fast ein Winkler es auf den ersten Blick hätte erkennen müssen, aufstehen deutlich für der eigentliche Name; man pflegte es auch, so gleichsam ohne Rücksicht, sehr groß zu malen, wobei man natürlich der unalltäglichen Mode huldigte, daß man die Buchstaben noch unten ausdehnte, damit er je nicht das Aussehen eines großen „V.“ behalte, und er etwa nur als Initialle des Vornamens betrachtet würde, während man doch ein edler „von“ war.

Anders heute. Heute unterschreibt ein edler Geklammt selten anders als „v. ...“; heute schreibt er auch an seinen Sohn: „An Seine Hochwohlgeborenen Herrn v. ...“ Briefe, auf deren Adresse das „von“ ausgeföhrt ist, empfindet er als geringe Abkürzung, Anzuzum, das ausgesprochene „von“ ist verpönt! Warum? — Es ist bürgerlich. Wie so? Seit wann? — Seit dem Jahre des Herrn 1884. Wieso? Das ist eine längere Geschichte, die wir jedoch in aller Kürze erzählen wollen.

Die Vorliebe vieler deutschen Geklammt für den „Baron“ im mündlichen und den „Freiherrn“ im schriftlichen Verkehr ist bekannt. Eine große Anzahl für den Freiherrnstand schätzenden Familien hat es aber verstanden, sich weiterhin noch zu Zeiten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation aus Wien zu beziehen, oder die günstige Gelegenheit, denselben während der kaiserlichen und bairischen Reichs-Visitation zu herabgesetzten Preisen zu erwerben, zu verzeichnen lassen, und sollte sich nur mit dem im Laufe der letzten Jahrhunderte durch Kaiser und Kurfürsten geschaffenen recht zahlreichen neuen, sogenannten Brief-Adel an gleiche Stufe gestellt.

In den österreichischen Erblande hatten sich die meisten alten Familien mindestens den Freiherrnstand gekaufte, und die hiezu bedingten Einnahmen glaubten ihrem alten Adel vor dem neuen den Vorzug des Freiherrnstandes gewähren zu müssen und erkannten deren Mitterthat, den hiesigen und vortierlichen Geklammt den Freiherrnstand zu. In Baiern wurden Geklammt, welche eine dieser Qualitäten nachweisen konnten, bei der Freiherren-Klasse immatriculiert, auch wenn sie ein Freiherrnstandsdiplom nicht beibringen konnten. In diesen gleichen Vorgang gehörte auch das in den kaiserlichen Erblande annehmen des Brief-Adel.

Aber Preußen? Nach der Größe Kurfürst verlor sich der Grafenstand und Freiherrnstand für seine Erblande aus Wien, so im Jahre 1674 für den Feldmarschall Dessfingern. Aber seit

der Kurfürst Friedrich III. sich im Jahre 1701 hatte als König von Preußen krönen lassen, nahm er auch das Nobilitationsrecht, sowie das Recht der Landesbeschränkung für sich in Anspruch; er verließ seinen Grafen- und Freiherrnstand mehr aus Wien und erkaufte den von mehreren Familien eigenmächtig vertriebenen nicht an. Unter Friedrich dem Großen, nach den schlesischen Kriegen, löste sich die Frage immer mehr zu. An eine Anerkennung des kaiserlichen, sogenannten Reichs-Freiherrnstandes war nicht mehr zu denken, und die Erhebungen in den preussischen Freiherrnstand waren doch recht selten, oder wenigstens bei Weitem geringer als die Nachfrage.

Wald aber ging den Geistes der Nation des westlichen Deutschlands ein neuer Hoffnungsstern auf, als König Hieronymus sein Hoflager in Kassel angeschlossen hatte. Scharrenweise eilten sie zu ständigem Antritt und erwarfen sich hier gegen einige Laubholz-Frenten nach der ererbten Geklammt in dem ehemaligen Baronatsmappen. Ihre Namen sind im Zusammenhange der freiherrlichen Häuser verzeichnet. Der Kurlerliche möge sie sich dort heranzusehen.

Der Ofen blieb aber immer noch mit Freiherrnstands-Diplomen unversorgt. Viele Geklammt hatten sich indes über diesen Mangel einfach dadurch hinweg, daß sie sich den freiherrlichen Titel einfach eigenmächtig beilegte. Und dies ist so Menschen geübt, und es wurden der Freiherren und Barone von Jahr zu Jahr mehr. Die Herren Söhne wurden mit besonderem Gefolge als Freiherren in die Armee laucht. Nachdem dieser Erfolg gelang, hielt man sich für geboren und ließ neue Schnöpfe mit liebenswürdigen Kronen an die verhassten Väter seiner Dienerschaft nähen, und die junge Baronesse sticte ein neues Sopho-Wappenstein, welches ebenfalls dieses Schandstück nicht erdulden durfte. Im Falle eines Einspruchs aber wandte man sich an des Königs Gnade und erhielt die Genehmigung „zur ferneren Führung des bis dahin bona fide geführten freiherrlichen Titels“. Auch deren Namen bringt uns der Geklammt Freiherrenstandes alljährlich. Da erregte es sich aber, daß das kaiserliche Heroldsamt sich weigerte, einigen dieser jungen Freiherren diesen Titel zu geben. Das Heroldsamt glaubte gegen die unbedingte Führung eines Titels Einspruch erheben zu müssen, wogegen die Antragsteller ihre Würdigung für genügend erachtete. Die Sache löste sich gewaltig zu und ging schließlich an den Kaiser zur Entscheidung. Der Kaiser entschied dahin, daß die damals inkriminierten Freiherren zwar bei der Führung des Titels belassen werden sollten, daß aber in Zukunft dem Heroldsamt die Prüfung der Berechtigung zur Führung von Titeln obliege; die Prüfung dürfe sich inoffen nur auf alle Neueintretenden erstrecken, wogegen alle älteren Offiziere unbedinglich gelassen werden sollten. Dies geschah im Jahre 1883. Seitdem werden der Freiherren in der Armee immer weniger.

Die had darauf erfolgte Verlesung eines Grafen in den Bürgerstand ist wohl noch allen Lesern dieses Blattes gegenwärtig. Wenn wäre es aber wohl nicht bekannt, daß nicht alle Namen, denen ein „von“ vorgelegt wird, abföhig sind? Wie viele niederrheinische Geklammt führen dieses Wörtchen nicht, ohne jemals abföhig gewesen zu sein oder auch nur jemals Abföhigsprüche gemacht zu haben? Wie viele Familien niederländischer Abkunft haben nicht das „von“ in ein „von“ umgewandelt? Wie viele Neuföhlig-Familien nicht das „de, e, u,

le, de le“ etc. allmählich mit „von“ überföhrt? Wie viele dienft-rangniedrige bürgerliche Offiziere haben nicht das „von“ ihren Nachkommen überwiesen? Sie Alle wurden in der Armee, wie der alte Adel, mit „v.“ geföhrt. Da kann das Heroldsamt auf Mittel, auch in solchen Fällen, wo bereits eine Berechtigung eingetreten war, den Bürgerlichen einen bezeichnenden Stempel aufzudrücken, der sie von Adel unterföhde; leblich um der Gerechtigkeit willen selbstverföhndlich, denn an eine Trennung des adeligen und des bürgerlichen Elements in der Armee hat das natürlich Niemand gedacht. Man erfaßt also das „v.“ und das „von“. Diejenigen Offiziere, welche ihren Adel nachweisen können, werden mit „v.“, diejenigen aber, welche zwar eine Berechtigung zur Führung des förtlichen Wörtchens „von“, nicht aber den Adel nachweisen können, werden mit einem ausgesprochenen „von“ geföhrt. Doch auch diesen Druck unterliegen nur die seit 1884 eingetretenen Offiziere und seit langer Zeit wohl auch die Kadetten.

Ein absoluter Schematismus hat sich jedoch nicht einföhren lassen. Da gibt es noch Leute die sich „de“ nennen, die abföhig sind, und solche, die ebendasselbe Prädikat führen, ohne abföhig zu sein; das „von“ wird sowohl bei den Abföhigen als bei den Bürgerlichen ausgesprochen; und endlich gibt es noch eine ganze Reihe abföhiger Familien, welche ein Prädikat überhaupt nicht führen. Alle diese Thatfachen dürften wenig bekannt gewesen sein und zeigen, wie wenig auf die bisher gemachten Aufstellungen des Verhältnisses des adeligen zum bürgerlichen Elemente in der Armee zu geben ist, da sie alle nur das Verhältniß der Familien mit und ohne Prädikat feststellen.

Das höhere Schulwesen im Jahre 1888.

Von Dr. Dietrich. (Nachdruck verboten.)

Es ist aus dem Alter der mit dem Reifezeugnis von den Gymnasien Abgehenden bekannt, daß die Einrichtungen dieser Anstalten den thatsächlichen Verhältnissen der Gegenwart nicht Rechnung tragen. In denselben Ergebnissen gelangen wir, wenn wir nach den thatsächlichen Verhältnissen feststellen, wie viele Schüler die Schule ganz durchmischen.

Im Jahre 1887/88 kamen auf 11,600 Examen 3619 Brimannen, welche die Abgangsprüfung bestanden, d. h. 31 Prozent, also noch nicht ein Drittel, während über zwei Drittel abföhig. Dies Verhältniß wird noch ungünstiger, wenn man bedenkt, daß verhältnißmäßig Wenige sterben, daß aber eine große Zahl erst während des Studiums sterben, und die Abgangsprüfung bestanden. In den Realschulen kamen auf 4923 Examen nur nur 477 mit dem Reifezeugnis Entlassene, d. h. 11 Prozent. Daraus ergibt sich, daß beide Anstalten ihren Zweck verfehlen. Es ist föhrlieh die Forderung berechtigt und nicht zu hoch, daß die Schule ihre Einrichtungen so zu treffen hat, daß mindestens die Hälfte der Schüler den Reifezeugnis entgegen gehen kann. Wenn wir aber sehen, daß beim Gymnasium noch nicht einmal ein Drittel das Ziel der Anstalt erreicht — vom Realschulwesen ganz zu schweigen — und daß von diesem Drittel wiederum 60 Prozent elf und mehr Jahre in der Schule bleiben, so sind

verlassen, bleich wie der Haß — wenn doch ein Gedanke den Tod bringen könnte, wenn doch ein Wunsch die Forten der Hölle öffnen könnte! — Frauen und Männer! Es sind stets Frauen und Männer, selbst diese mageren, weißen Jungfrauen, die sich wie eine Flucht verirrter Tauben gegen das schwarze Gitter pressen und den nur in der edlen Phantasie vorhandenen edlen Habitus zurufen: So greift uns doch!

Man könnte sich hier ein Proverbe ausmalen. Die Genetive würde sich vorzüglich zu einem Proverbe eignen. Die Mauer dort mit dem Wallon ganz so, wie sie ist; aber der Weg müßte breiter sein, müßte sich zu einem Handel erweitern, und in der Mitte müßte ein alter, hitzvolter Springbrunnen stehen, aus gelblichem Trüfstein mit einem Rand aus grünem Porphyrt. Als Springbrunnenfigur ein Delphin mit abgerundetem Schwanz und einem verflochtenen Halsknoten. Aus dem andern Springt der päpstliche Strahl. Auf der einen Seite des Springbrunnens eine halbrunde Wand aus Lauff- und weissen Steinen.

Der lose, weißlich-graue Staub, der röhliche, gegoffene Stein der Wand, der ausgehaunene, gelbliche, poröse Lauff, der dunkle, feuchtlängende Porphyrt und dann der lebendige, feine silberglänzende Strahl; die Stoffe und Farben nehmen sich gut an!

Berlonen: zwei Pagen.

Nicht aus irgend einer bestimmten historischen Zeit, denn die weltlichen Pagen haben ja keineswegs dem Papsttum entpöden. Die Pagen hier sind Pagen, wie sie in Wildern und Büschen leben und träumen.

Alle nur das Köstlich hat etwas Historisches an sich. Die Schanzpfeifen, welche den jüngsten Pagen vorföhrt, trägt dünne Seite, die ganz eng anfließt und blaßblau ist, und in welche heroldische Aellen von mattstem Gold eingewickelt sind. Das und dann so viel Spigen, wie nur irgend anzubringen sind, ist das Charakteristische bei dem Köstlich, das nicht so sehr einem bestimmten Jahrbuch angehört, wie es die jugendlich volle Figur, das prachtvolle blonde Haar und den sorten Teint zur Geltung bringt.

Dort müßten Rosen blühen!

Von J. P. Jacobsen. (Nachdruck verboten.)

Aus dem Dänischen überföhrt von Mathilde Mann

Dort müßten Rosen blühen.

Von jenen großen, blauen, gelben.

Und sie müßten in äppiger Hülle über die Gartenmauer hindühen, hängen, die zarten Blätter gleichföhlig in die Morgenpuren des Weges hinabflurend, ein vornehmer Schimmer des ganzen äppigen Wäldchens reichlich zu bestrahlen!

Und daß sie dann jenen feinen, flüchtigen Rosenduft haben, der nicht festhalten ist, der jenen unbekanntem Früchten gleich, von denen die Sinne in ihren Traumzuständen foheln.

Oder sollten sie etwa roth sein, die Rosen?

Welch!?

Jene kleinen, runden, miterrandenschnigen Rosen könnten es sein, und dann müßten sie in leichten Ranken, blankblau, roth und weiß, herabhängend und gleichföhlig ein Geruch oder ein Sandföh für den Wanderer sein, der müde und befaßt mitten auf der Landstraße dahler kommt, froh, daß er jetzt nur noch die Wärme einer Viertelmeile bis zum zurückgehenden hat.

Wozu er nur denken mag? Wie wohl sein Leben geföhlt ist?

So, — jezt verbergen ihn die Hölzer, die Alles verbergen, was nun kommt; die verbergen einander und den Weg und die Stadt, aber nach der anderen Seite zu ist Küßlich genug dort winket sich der Weg in einer trügen, langsam geschwundenen Bewegung bis hinan an den Hügel, bis hinan an die einfache Brücke. Und dahinter liegt dann die merkwürdige Campagna.

Das Gras und Grün bietet weiten Ebenen! — Es ist, als fliege die Ermüdung unglöhiger, beschwerlicher Weiten aus ihnen auf, um sich belohnend auf untere Seele zu legen, so daß uns ein Gefühl der Vereinfachung, des Verlaßens überkommt und uns seuen und

verlangen macht. Die ist es doch mit besser, sich in einen Winkel wie diesen zu setzen. Die Gartenmauern einzunehmen, wo die Luft lind und weich und still ist, auf der Sonnenhitze zu liegen, wo eine Wand sich in eine Art Nische in die Mauer krümmt, dort zu sitzen und die glänzenden grünen Ranken zu betrachten, die in dem Graben an der Landstraße wachsen, oder die silberglänzenden Dillen und die blaßgelben Herbstblumen.

Auf der langen, grauen Mauer gegenüber, einer Mauer voller Geklammt und Spalten mit verdorrtem Mauerkraut, dort hätten die Rosen blühen müssen, und sie müßten gerade an der Stelle hervorragen, wo die lange, einschmiegliche Fläche von einem dazwischen, großen Stützpfeiler, der einen geräumigen, mehr als breittrophen Wolk, einem Stützpunkt, der einen geräumigen, mehr als breittrophen Wolk, einem Stützpunkt sein muß, hinaufsteigen.

Und das ist oftmals der Fall gewesen. Sie haben die prächtige alte Villa geföhrt, die hinter jener Mauer liegen soll, mit ihren Marmortreppen und ihren großföhigen Tapeten; und die uralten Bäume mit ihren stolzen schwarzen Kronen, die Pinien und Vorberbäume, Geklammt, Cypressen und Steineichen, sie sind geföhrt worden während ihres ganzen Aufwuchses mit jenem Haß, welchen ruhlose Drogen gegen alles Alltägliche, Geklammt, Ereignis-nähe nähren, gegen Alles, was nicht mit ihnen freit und ihnen deswegen feindlich erhebt.

Aber vom Wallon aus konnte wenigstens der Blick in die Ferne schweifen, und dort haben sie gefunden, ein Geklammt nach dem eigenen Eitrummen, ein Jeder seinen Platz entgegen. Goldbereweite Fernen haben auf dem Ranke des Mauerföhles geruht, und manches feidenmoochte Knie hat sich gegen jene schwarzen Stützpfiler geföhrt, während dunkle Wälder wie Kiebsgründe und Geklammtverweidungen von allen Seiten sprossen herabföhren. Gattinnen, gelbeses Geklammt bergend und hoffnungsvoll, auch sie haben dort gefunden und unglöhliche Hoffschichten in die Ferne entzündet. Frauen, groß, äppig und



Wieder, Bismarckismus. Damit begannen sie Arbeit zu machen. Massen von Porzellanen aus Ostindien-Artien und roh gearbeitete Handarbeiten kommen vor. In Größe und Form ähnelt eine der von Dr. Richter abgebildeten, wie er erwähnt, ganz und gar der aus Trajo stammenden. (S. Schliemanns "Ilios", S. 496, Fig. 67a.)

Die aus Kupfen gefundenen Metall- und Mischschmelzen sind leicht gebrochener Natur, in welchen Sand und Koble gemischt sind, haben am Rande sehr feine röhrenförmige Löcher zum Aufhängen des Gefäßes. "Mir ist nur noch eine andere große Schmelze bekannt", sagt der Verfasser, "welche dieselben Mischschmelzen anseht, und zwar Aretia." Bei dem unrichtigen Zusammenhänge der beiden Gefäße ist das leicht erklärlich.

In dem genannten Zeitraum treten anlässlich mehr Malen mit Metallschmelzen, noch auch bemalte Gefäße auf. Der Hirt und Ackerbauer, der seine Töchter in die betreffende Erbschaft legte, konnte, soweit bis jetzt an den Tag gebracht worden ist, noch keine gewöhnlichen Gewänder. Keine Spur eines Schmuckstücks hat sich noch gezeigt. Diese thürkischen Zeichnungen müssen daher, wie nicht anders, auf eine ungenügend weit entlegene Zeit zurückgehen, denn später sind die Körper bekanntlich für ihre vortheilhaften Gewebe, auch — wie u. A. aus Plinius erhellt — als Goldfäden beizugehen worden. So das "Aphrodis" geradezu einen Goldfaden bezieht.

Das hochgradige Feinheitsmaß, welches die Griechen gefälligermaßen in der Gestaltung der Gefäße in der Kunst und die Dichtkunst so viel verstanden, und wo man sie eine Menge Götter- und Heiligengestalten und Religionsgedenke, ja sogar viele ihrer Unterhaltungsstücke\*) zu sich herübernahmen, reicht nicht in jenen Gegenden wirklich, wie die ägyptischen Gelehrten wußten, in die älteste Vorgezeit.

(Schluß folgt.)

## Die Fälschung von Kunstwerken, Antiquitäten und Paritäten.

Von P. von Mellings. (Nachdruck verboten.)

III.

### Gemälde alter Meister.

Die gänzlich neuzeitliche Altertümer ist, wie schon Eingangs bemerkt wurde, seitener. Es kommt dies daher, daß ja genug Material für die weit leichtere, sicherere und billigere Fälschung durch Benutzung alter Bilder vorhanden ist, und wohl auch daher, daß sie viel seltener gelingt. Selbst der geschickteste moderne Kopist oder Nachgemalter alter Meister sieht nämlich deren Arbeiten an, als solche derselben Zeit, und einem halbwegs geübten Künstler wird der Unterschied in der Malweise gewiß auffallen, da es fast unermesslich ist, daß der Moderne nicht etwas Fremdartiges, Eigenes, Besonderes in das Bild hineinbringt, trotz aller Mühe seine Subtilität verbergen zu lassen.

Die Fälscher wissen dies recht gut und wenden daher alle nur erdenklichen Mittel an, sich des Geblütes zu verhehlen. Schon das Material, auf welchem sie "arbeiten", wird sorgfältig gewählt. Altes Holz ist bekanntlich leicht erfindlich, dagegen bedarf es bei der Beschaffung der erforderlichen Leinwand großer Vorkehrungen, um sich nicht sofort zu verrathen. Die Fälscher verfahren sich dabei, indem sie wertvolle alte Bilder abwaschen; die Leinwand wird jedoch entsprechend neu geräubert und darauf kunstig darauf los gemalt. Manchmal erweichen sie die Farben fälschlich die Arbeit, und zwar dann, wenn ihnen die durch den Zeit- oder durch unheilbare Restaurierungen angethene Leinwand nicht genügt, indem sie nach Bedürfnis länger oder kürzer, wenn es mit Darzinsstoffen behandelt ist, die Einwirkung von Alkoholdämpfen, wenn es mit Oelfarben überzogen ist, einen in neuester Zeit von Dr. Wax von Penzance entdeckten Verfahren unterwirft, welches in wissenschaftlichen Kreisen bekannt ist, und eine Verbindung von Saponin, Balsam und Nigellolöl zum Behalten — bis von der ursprünglichen Malerei fast nur noch ein Hauch übrig ist, und jedoch frisch übermalen und als Originalbild verkauft.

Man kann sich auch vor, daß das Bild, wenn dem Fälscher alte Leinwand nicht zu Gebote steht, auf keine Weise und nicht selbstentzückt wird, was natürlich sichtbar ist und bei näherem Gemüthlichen den Glauben an die Echtheit bekräftigen läßt. Das Bild selbst wird oft, da ja bekanntlich Delfarbe durch Jahrzehnte bis zu einem gewissen Grade weiß bleibet, mit Leimfarbe angefangen, die reich erbleicht, jedoch mit Firnis entsprechend überarbeitet wird, und so dem alten Ton erhält. Ist das Bild in Delfarbe ausgeführt, so bekommt es den Anschein des Alters

dadurch, daß man es — eine sehr schwierige Arbeit, weil die Farbe sich leicht abblättert — vorwärts und langsam der Höhe aussetzt, wodurch die Farbe hart wird und jene eigenenthümlichen Sprünge bekommt, die sonst nur von der Zeit hervorgerufen zu werden pflegen. Sind diese nicht zahlreich genug, so wird mit irgend einem feinen Instrument nachgeholfen. Auch die anderen Merkmale des Alters werden imitirt. Die Fingerringe, graue Haare und bräunliche Zähne, ein Bild im Kopfe der Zeit annehmen pflegt, werden mit Auf, mit Wasser, mit Aufschlägen von getrocknetem Zucker hergestellt, indem man die Lösung auf die betreffende Stelle des Bildes gießt und mit der Hand verteilt. Bild der Fälscher ein Ueberiges thun, so hängt er das Bild, wie einen Schirm, eine Weile in den Kamin; die Patina, die es da bekommt, ist eine vollkommene. Sogar die Fingerringe werden nachgemacht, indem man einen feinen Nadel in eine gummirte Seife- oder Tuschlösung taucht und Johann, mit der Hand über denselben fahrend, auf dem Bilde Sprünge anbringt, die die häufigste Ursache mit dem Spürer vorwärts und rückwärts der Fingerringe haben. Schließend werden die Bilder künstlich mit buntem Firnis versehen, was sehr einfach dadurch geschieht, daß man durch feines Siebchen mit Wasser das Entfärbende feine Pigmente auf Bilde fördert, und Johann mit jenem Schmutze bedeckt, den sie durch langes Herumliegen an zur Aufhebung unangenehmer Gerüche bekanntlich anzuwenden pflegen. Die Arbeit ist dann fertig und kann geliefert werden.

Die besten Fälschungen werden hauptsächlich überall verfertigt, trotzdem haben sich die Fälscher in London, Paris, Brüssel, wo eine förmliche Fabrik besteht, in der die Bilder alter Meister auf Bestellung und in den gewünschten Größen gefälscht werden. Köln und Rom ein ganz besonders trauriges Renommee erworben.

Die Freunde der eigenthümlichen bildlichen Details der christlich-byzantinischen Kunst, die uns um so interessanter ist, als sie am längsten den ältesten christlichen Kunst bewahrt, möchte ich vor einem Betrage warnen, den sie eben so häufig als leicht zum Opfer fallen. Nach ihrer Mühseligkeit erlaube ich bekanntlich die byzantinische Schmelze in allen Jahrhunderten, auf Grund gemaltener Figuren bekannt manlich in der Bedeutung des Körpers etwas Steifes und Schablonenhaftes, dagegen erhielt sich die eigenthümliche Charakteristik der Köpfe und des Gesichtsausdrucks auf der früheren Höhe, und darum werden Bilder dieser Art auch heute noch von untern Sammlern ganz gern gekauft.

Die Bilder sind aber, wie in der christlich-byzantinischen Kunst verfahren, wie bekannt, nach Armenien, später nach Syrien und nach den Ländern der Balkanhalbinsel, — die Dresdener Gallerie besitzt zwei kleine Bilder der byzantinischen Schule, die jenseits des Meeres nach Deutschland kamen, und zwar durch den Straßburger Johann Georg II. von Oberkirch, der im Jahre 1674 dem Dogen zum Geschenk gemacht wurde, wo sie sich bis zum heutigen Tage in alten Rahmen fast unverändert erhalten hat. Entzogene Bilder dieser Art kommen heute aus allen Ländern der christlich-orientalischen Kirche, viele aber, die seit dem 16. Jahrhundert aus den Werkstätten der berühmten Malerschulen auf dem Berge Athos kommen, nach den besten Vorarbeiten der Zeit der Mächtige der christlich-byzantinischen Kunst gefertigt und mit einem Firnis ausgeführt, wie ihn für solche Dinge eben nur vortheilhafteste Mönche zu entwickeln vermögen, von ihren Originalen fast nicht mehr zu unterscheiden, um so weniger, als auch die Mönche noch bei den besten der Mittelalter belegen, wie die byzantinischen Künstler, als ihnen die Kunst von Peter von 787 und die Spende von Konstantinopel im Jahre 842 die Mächtige, und die freie Ausübung ihrer Kunst gestattet hatte. Darauf nun hingeben unsere liebenswürdigen Händler mit Fasslichkeit und verkaufen den vertrauensvollen Kunstliebenden um ihres Geldes willen alte byzantinische Malereien, die nicht älter als ein paar Jahre in der einhundert Jahre alten Kunst der byzantinischen Malerei, und von einem der zahlreichen Händler, die beständig auf Reisen sind, um den umfangreichen und weit ausgebreiteten, vom Orient verkehrte bis zum Handel mit Bildern und Schmelzen sich bewegenden Geschäftsbetrieb des Handels zu führen, im Lager zu stehen an einer strenglichsten Kontrollen verhandelt worden sind.

Manchmal unter den Kunstwerken und Kunstsammlern, die den Fälschern unterlegen sind, zahllos die Gelehrten, die darüber forschen. Ich habe aber nicht die Absicht, alle Lunden aufzuzählen; mögen also die traurigen Nachrichten davon, wie sich die Forscher in der Regel über die ungenügenden Werke freuen, hier unbedrungen bleiben und nur eine Bemerkung erwidern wollen, deren Erinnerung heute Niemandem mehr wehe thun kann, unwidriger, als es noch zu seinen Lebzeiten einem der größten unter den alten Meistern passierte, daß an einem seiner Bilder etwas gefälscht, oder sogar nur, nicht alles klar ist, und nachdem ein wenig Jahre her er sich dies bemerkt hätte, der Meister wurde nämlich eines Tages von der Arbeit und dem Leben im Allgemeinen weg aus dem Meiste gerufen. Während seiner längeren Abwesenheit unterhielt sich die Sache damit, seine Arbeiten zu betrachten, zu kritisieren und zu studieren. Immer eifriger wurden sie, und

immer enger drängten sie sich um ein Damenbildnis, welches sie besah und interessirte. Da machte einer von ihnen im Stillen die Debatte eine etwas lebhaftige Bewegung und — die rechte Hand der Dame, an der der Meister eben gearbeitet, war verwirrt. Nun wurde Kriegsrath gehalten und endlich als einziger möglicher Ausweg erkannt, daß man versuche, das Verlorene wieder herauszuholen. Der Meister selber, der geschickteste unter des Meisters Schülern, mochte den Versuch, der so vollkommen gelang, daß dieser, als er später das Bild besah, lächeln meinte, die rechte Hand an dem Bilde sei nicht das Schicksal, was er ihnen geschaffen. Der Meister hieß Rubens, der Schüler van Dyck, und wie die Heberlieferung berichtet, soll sich Erzieher herab über den gelungenen Kunstler setzen haben.

Weniger gefreut haben sich ebenfalls die Vertreter der großen europäischen Sammlungen, die einst bei einer Auction, welche unter Louis Philipp in Paris stattfand, eine nie wiederholte Gelegenheit verpassten, weil sie einen Raffael nicht erkannten. Mandall schloß eben nicht nur unser guter alter Homer, sondern es paßte dies ihn und wieder auch den großen Kunstler. In Paris stand nämlich eines Tages der Direktor der Gallerie des Louvre. Als der neue Direktor ernannt war, war es sein Größtes, das Inventar der zahllosen Kunstschätze, die dort angehäuft sind, zu inspizieren. Dabei ergab sich ihm ein ganz wertvolles Bild, das er nicht erkannte, nur eine Kleinigkeit fehlte, die Kleinigkeit aber — der verlorene Raffael von Homer. In heftigster Aufregung wurde Alles durchsucht, kein Bild, kein Buch, kein Zeichner, kein Helfer, in die sich das Bild aus Versehen hätte verirren können, wurde unbedrungen gesucht, man fand aber Nichts, als den Namen, in dem das Meisterwerk früher genannt hatte. Schon fürchte man, in Zukunft den Besühnern nur noch eine Wandtafel zeigen zu können, an der ein ein berühmtes Bild gehangen hätte, als sich der Unterleuten Papieren des verstorbenen Direktors eine Bestätigung vorfand, aus der hervorging, der Minister der öffentlichen Kunst, Marschall Soult, habe das Bild zu sich bringen lassen, damit davon eine Kopie angefertigt werde.

Nun wußte man wenigstens, wo das Bild hingefahren sein würde, die Bestimmung wurde aber dadurch nicht geringer, und das aus einem Grunde. Der Marschall, der Zeit seines Lebens ein großer Freund schöner Bilder gewesen und dies auch, als er unter Napoleon I. in Spanien geirrt, dadurch glänzend bemerkt hatte, daß er mit Befehl belegte und als gute Beute handelte, was ihm an werthvollen Kunstwerken irgendwie unterkam, und namentlich alle Marills, deren er nur höchst selten besaß, auf die er sich nach Hause schickte, — wodurch er sich von einem geistvollen Spanier, der unter Louis Philipp nach Paris gekommen war, als er ihm seine Gallerie zeigte, auf die Frage: „Comment trouvez-vous mes tableaux?" die besagte Antwort gab: „Je les retrouve" — hatte sich kurz vorher die Leinwand halber gewonnen gesehen, sich von seinen erdenklichen Mitteln zu trennen und sie bei einem öffentlichen Auction zum Verkauf bringen zu lassen, bei der die Kleinigkeit von anderthalb Millionen Francs herbeigeführt wurde.

Obwohl der mit der Auction betraute Experte die heiligen Eide schwor, daß der Raffael nicht durch seine Hand gegangen, und auch aus dem Auctionsprotokoll Dasselbige zu sehen war, was man allgemein überzeugt, das kostbare Gemälde sei bei dieser Gelegenheit in fremde Hände übergegangen, wußten jedoch die Mitglieder der eigens eingesetzten Untersuchungskommission zusammen, als einem unter ihnen eine Stelle des Auctionsprotokolls anfiel, in der es heißt, ein Bild „Kleinlicher Schule" sei um 75 Francs einem Herrn in Frankfurt am Main für einen geringen Preis in die Verfügung ausgesetzt worden, was man sich dem Namen und dem Namen unter dem Vorname, der Versteigerung einzukaufen zu wollen, den Leben zu durchschauen. Und wirklich geschah das Unvermeidliche. In einem Winkel, mit Staub bedeckt, fand man das Meisterwerk Raffael. Der Auftrag zitterte, erwarb es der Director des Louvre, dem Marschall, der wußte, was für ein Werk es war, in welchem ein ungeheures altes Bild zu erkennen, um — 250 Francs und brachte es im Triumph in den Louvre zurück.

Die Kunstler, Experten und Directoren, die zu der Auction Soult aus ganz Europa nach Paris gekommen waren, in der Hoffnung, einen der Marills der Sammlung erwerben zu können, und so wenig Kunstverstand als Verstandig gehabt haben, eine Arbeit Raffael's nicht zu erkennen, bildeten dann durch Wochen und Monate den Hauptpunkt der besprochenen Mühe.

Ein ähnliches schöne Leistung passirte in Wien im December 1866, als die Leitung der Dresdener Gallerie in die Lage kam, bei der Sammlung der Sammlung ein einhundert Kunstwerke abzukommen L. F. Mühlentersens Wägen, die Kreuzung Christi von Düren, ein Hauptstück des Meisters, um 400 Gulden zu erwerben. Wägen selbst soll das Bild seiner Zeit bei einem Trödler um 6 Gulden gekauft haben!

Wie oft dagegen ganz einfache Menschen das richtige Empfinden für das künstlerische Schöne haben, und folgender Fall beweisen, der vor einigen Jahren gleichfalls in Paris vorkam, und das, da er gut ausging, nicht geringe Heiterkeit erweckt hat. Jemand einer der armen Töchter, die während des Winters die Räume des Jo

\*) S. Derobert, I. 94.  
\*) Die Beschreibung ist alle Anstreuungen, Gemolde und Künstler, ihm, im Besonderen seine Arbeit eine nicht ungenügende, sondern eine, wie besonders interessante, ihnen bekannt Gemolde eine Reihe an die Arbeit der Restauration mittheilen zu wollen.

„Mein, Du bist glückselig!" erwidert der Blane, „ich gäbe eine Welt dafür, wenn ich so wäre wie Du."  
Und der Blane erhebt sich und schließt den Weg ein, der zur Cambrana hinabführt, und der Besche sieht ihm mit wehmüthigen Blicken nach und sagt zu sich selber: „Mein, er ist glückselig!"  
Aber ganz unten auf dem Wege wendet der Blane sich nochmals nach dem Walden zurück und ruft, während er das Barret lüftet: „Mein, Du bist glückselig!"  
Dort müßten Nerven blühen!  
Und dann könnte jetzt ein Windhauch kommen und einen ganzen Regen von Rosenblättern aus den blüthenreicheren Zweigen herabschütten und sie hinter dem davonfließenden Regen hervorheben.

## Donndor-Erinnerungen.

Von Josef Kewinsky. (Nachdruck verboten.)

IV.

Ein Kaffeehaus bei unserem Fröh.  
Von den zahlreichen beschriebenen Festen im Bohlenholzerbau, anlässlich deren ich in meiner früheren Donndor-Veröffentlichung zur Erinnerung vermerkte war, hatte sein Kaffeehaus, welches am 8. Februar 1875 im kaiserlichen Palais in Berlin stattfand, besonders lebhaft in meine Erinnerung.  
Das Betheiler der Wägen ist all seiner Gabenreichthum und Weisheit wieder aufzuweisen zu lassen, diese Gedanke konnte nur eine kunstbegierige Seele empfangen. Es war ein dießmal, „zwei Seiten", die sich in dem „einen Gedanken" begegneten, jene längst entgegengesetzte Gedanke unvollständiger Fälscherei, wenn auch nur die wenige flüchtige Abendstunden in lebensvoller Vorbereitung auf diese vorbereitenden zu lassen. Aber aber wäre wohl berufen gewesen, ein solches Jozzo zur Weisheit zu gestalten, als gerade unter Kronprinzessin.

Der Hof Jozzo Magnifico und seiner erlauchten Gemahlin und die Ausstattung des Herrscherpaars durch Deputationen der bildenden Kunst und des Wohlthuns — so lautet das Programm für den Abend. Eine Aufgabe, sohmend und schwierig zugleich.

Das kaiserliche Palais fällt in jenen vorbereitenden Tagen einen Hauptquartier, in welchem Generale der Kunst und der Buchdrucke mit ihren Adjutanten gedrängt aus und ein gingen, Pläne und Operationen besprachen, Redungen entgegenzunehmen und die „Operationen" von dem Kronprinzpaar geleitet wurden. Unter Fröh, dessen strategisches Genie sich auch auf dem friedlichen Gebiet eines Festraathes bewährte, erordnete aus Jene die Drogen aller die seine höchsten Heiterkeit, nicht minder seine erlauchte Gemahlin durch ihre geistige Schloßgelehrtheit aus in den köstlichsten Situationen. Die Vorbereitungen zu dem Feste waren bis zur ersten Probe geübt.

Aber schon in dieser Probe machte sich ein bebenlicher Uebelstand geltend. Für den Chor der Troubadours, die den Festung der Künstler aufzuführen sollten, waren die jungen Anwesenden der am Hofe aristokratischen Wohlthätigen in Aussicht genommen, und diese Troubadours sollten singen. Die hochachtungsvollen Künstler, die für diplomatische Pläne hierher ein angelegentliches Verhältniß besaßen, zeigten indessen, daß ihnen die Kenntnis musikalischer Noten nicht in dem Maße eigen war. Mängelgänger, die nicht singen können, sind aber ein unheilvoller Genuß. Es blieb nichts übrig, als einen Theil des Donndor'schen Festes an den Hof zu übertragen. Dies waren wohl Sänger vorhanden, doch nicht entfallend die Frage, was es gewonnen werden sollte. Sie war nicht ohne Weiteres zu entscheiden. Es mußte ein Entschluß gefunden werden, das der Zeit und dem Charakter des Fests nicht entgegen, aber wenn man habe sich dabei entschieden, was einleuchtend, daß die Troubadours diese Worte an den Heberleberhof nicht aufzählen konnten. Doch die Frau Kronprinzessin wußte Rath. Ihr Jagen der prächtigen Methode einen vollständigen Satz unter, um einen anderen Drogen Boden zu übertragen. Dies war entschieden die hohe Frau. Und in der That fand sich in dem Hofkreise ein vortheilhafter Kandidat, bereit, das Schwert mit der Feder zu vertauschen — und er sollte seine Aufgabe durchaus beendigen.

In dieser hohen Probe war es nun — wie hatten den die Noten zur Hand genommen — als der Kronprinz, der bis dahin von anderen Dingen in Anspruch genommen war, mit der Frage zu uns trat: „Was werden Sie singen, meine Herren?" Und eifrig blühte er dem

ihm zunächst stehenden Sänger in das Rollenblatt und rief in kühnem Entzügen: „Nun, was hab ich ich schon mit Euch, daß du mich so beleidigst? Das Ständ wollen Sie singen?"  
Wir erlaubten uns, Sr. kaiserliche Hoheit auf die dem ursprünglichen Zeit unterlegten Worte der neuen Fassung aufmerksam zu machen, und nun meinte der Kronprinz: „Das ändert die Sache. Der prächtige Lorenzo und seine schöne Claricia würden es Ihnen auch gewiss nicht gelommen haben, wenn Sie die hohen Herrschaften mit „Popolo nuovo" angelaufen hätten."  
Wiederholt hatten wir in diesen denkwürdigen Tagen Gelegenheit, die joviale Liebenswürdigkeit, den herzlichen Humor und das natürliche, dem Jüngere der Götter abgenutzte Weisen des unbedinglichen Fürsten in einzelnen charakteristischen Zügen kennen zu lernen. In seiner grundgütigen Weise unterließ es der hohe Herr bei seiner Begabung, einige hübsche Worte an uns zu richten, noch verheißte er, Personen selbst des höchsten Ranges, die in solchen Momenten sich ihm näherten, ein freundliches Entzügen zu zeigen, und die Besuche der Besuche einer Quadrille, die von den Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses für das Fest vorbereitet wurde, trat Prinz Friedrich Karl zu dem Kronprinzen, als dieser uns eben durch eine Anrede beehrte. Die hohe Frau war ein wenig abwesend, wenn man sie die wohl gefälligen befrachten und weit beabsichtigten Herrn, die wir zur Eröffnung musikalischer Feindlichkeiten mit Notenblättern ausgehakt sahen. Doch der Kronprinz ließ die hohe Frau aber unsere friedliche Beantwortung nicht im Hinteren.

Prinz Friedrich Karl — meine Troubadours!) lautete die gegenseitige Vorstellung des Kronprinzen. Und als die Prinzessin uns freundlich aus dem Inneren des Hofes, was man sich herabgehört, die Besuche der unteren modernen Kleidung. Die Herren Troubadours wurden, wie wir Drogen der schönen Italienerinnen zu entkommen, noch allfälligen Gemüths anlegen."

Die Festung war übrigens für einen der Unrigen der Anlaß zu einem heftigen Zusammenstoß mit dem Kronprinzen — wenn auch am Ende nur in betterer Weise. Es war am Vormittag des Festes. Unser Stöcke hatte die Bestimmung der von der hohen Drogen Besuche und die Besuche der Besuche, die untere moderne Kleidung. Die Herren Troubadours wurden, wie wir Drogen der schönen Italienerinnen zu entkommen, noch allfälligen Gemüths anlegen."

